

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 29

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

141

WERNER WOLLENBERGER

Die Diskussion

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Neulich hat mir - Sie erinnern sich vielleicht - ein Trichter-Leser in Gewissensnöten geschrieben. Ihm war nicht klar, ob er ein Konzert des russischen Geigers Odnoposoff besuchen sollte oder nicht. Er hatte weltanschauliche Bedenken. Ideologische Skrupel nagten an ihm. Er war in einem Dilemma. Sein politisches Gewissen lag mit seiner künstlerischen Ueberzeugung in Fehde.

Nun, an und für sich hatte Dr. H. M. um meine ganz private Meinung gebeten, doch ich legte den «Fall» in diesen Spalten vor. Das hatte seinen Grund: ich mag nicht gerne absolut sein. Ich hasse es, meine ganz subjektiven Meinungen so zu servieren, daß ihnen ein Schein von Allgemeingültigkeit anhaftet.

Ich will diskutieren und ich bin froh, daß ich in den Lesern dieser Seiten so ideale Diskussionspartner gefunden habe.

Sie haben auch diesmal prompt reagiert und mich mit einer kleinen Sturz-Flut von Zuschriften überschüttet.

Die aber waren so interessant, daß ich Ihnen und ihnen ganz einfach einen längeren Rechenschaftsbericht schuldig bin.

Also: Da wäre zunächst eine ganz prinzipielle Richtigstellung vorzunehmen. Zu diesem Zwecke erteile ich Herrn Stöckli, dem Leiter der Klubhaus-Konzerte, das Wort:

«Am Donnerstag, den 25. Juni, spielte Ricardo Odnoposoff im Rahmen der Juni-Festwochen - eine offizielle zürcherische, mit öffentlichen Geldern finanzierte Veranstaltung - das Brahms-Violinkonzert. Im Programm des Abends fand sich ein Curriculum vitae über den berühmten Geiger, der in Buenos Aires geboren, in Amerika und im Westen ausgebildet und Preisträger in Wien und Brüssel wurde. Seit vielen Jahren hat er seinen Wohnsitz in New-York. Sein argentinischer Paß, ausgestellt im Jahre 1945 in Buenos Aires, trägt die Nummer 962515. Seit 1956 wurde er mit der Leitung der Meister-

Klasse der Staatlichen Akademie in Wien betraut. Den gleichen Kursen stand er 1956 und 1957 in Salzburg vor.

Die Meinung des Trichter-Schreibers ist also materiell unbegründet, denn Odnoposoff ist kein Sowjet-Russe.»

Das nenne ich mir eine gründliche Aufklärung! Sogar die genaue Nummer des argentinischen Passes liegt bei!

Herzlichen Dank, Herr Stöckli! Und ebensolchen Dank auch an jene Leser, die mich gleicherweise darauf aufmerksam machten, daß Odnoposoff nicht für die Sowjets geigt.

Nun: damit wäre der Fall R. O. an und für sich erledigt. Man braucht ihm nicht heimzugeigen. Er ist in Ordnung. Er ist kein Diskussions-Stoff.

Gut! Erfreulich! Aber: keineswegs erledigt ist die Frage, wie wir uns zu verhalten haben, wenn sowjetische Künstler bei uns auftreten.

Nicht geklärt ist die Frage, wie wir auf ihre Geigen, Klaviere, Flügel, Spinette, Flöten und Tänze zu reagieren haben.

Viele Leser waren für eine ausgesprochen säuerliche Reaktion. Für ein unmißverständliches «Njet». Nehmen Sie beispielsweise Herrn Laurenz M. aus Luzern:

«Wenn es eine ausführliche Abrechnung über einen Platz in diesem Konzert gäbe, sähe sie so aus:

1. Beitrag für die PdA.
2. Unkosten.
3. Gewinn.

Wer also die Herren Kreml-Bonzen unterstützen will, der geht ins Konzert, ein anständiger Schweizer aber hört es nicht einmal am Radio. Ich hoffe, der Mann aus Zürich weiß, was sich gehört!»

Das ist klar, deutlich und unverwechselbar.

Und bestimmt nicht ganz unbedeutend.

Den Beweis dafür liefert Frau G. in Riehen bei Basel.

Ich zitiere eine Stelle ihres Schreibens:

«Vor vier Jahren trat in der Mustermessehalle ein russisches Ballett auf. Ich ging hinein, weil ich der Meinung war, Kunst habe mit Politik nichts zu tun. Als ich herauskam, dachte ich wesentlich anders. Blöd kam ich mir zudem auch noch vor, denn das Publikum hatte vornehmlich aus Leuten bestanden, die sich offensichtlich nicht um des Kunstgenusses willen, sondern zu einer Sympathie-Kundgebung eingefunden hatten. Nachher durfte ich zu meiner größten Freude noch erfahren, daß aus dem Erlös dieser Tournee die Kassen der schweizerischen PdA aufgefüllt worden waren.

Für uns hat wohl Kunst nichts mit Politik zu tun, die anderen jedoch benützen auch solche Anlässe zu Propagandazwecken, und diese Tour sollten wir ihnen durch Abwesenheit gründlich zu vermasseln!»

In diesem Briefe taucht die wohl grundsätzlichere Frage der ganzen Diskussion zum erstenmale auf: «Hat Kunst etwas mit Politik zu tun?»

Dieses Abhängigkeitsverhältnis wäre zu untersuchen.

Herr H. B. aus Zofingen tut es auf folgende Weise:

«Was hat Kunst mit Politik zu tun? Sicher nichts. Doch kann - und wird - Kunst politisch ausgewertet werden. Bei den Sowjets wird der Künstler nicht um der Kunst willen mit Staatsgeldern überhäuft und gefördert, sondern weil der Staat die Kunst braucht - zu Propagandazwecken braucht. Ist da der Künstler nicht in einem üblen Sinne Staatsangestellter?»

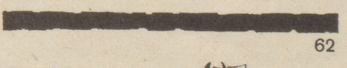
Und später schreibt H. B.:

«Wo Kunst sich nicht um der Kunst willen offenbart, wo versucht wird, sich ihrer in möglichst unauffälliger Weise für das kommunistische Endziel - Weltherrschaft! - zu bedienen, da gibt's nur eine Antwort: Nein!»

Ein ganz junger Schweizer, P. G. aus Engelberg, schlägt temperamentvoll in die gleiche Kerbe:

«Wer nur einen Funken Verstand besitzt, hat längst begriffen, daß gewissen Ländern jedes Mittel gut genug ist, sich andere anzugliedern!»

Herr A. F. in Peseux sagt es noch unmißverständlicher:



Wer es weiss, wird's nie vergessen: Er ist sicher auch für Sie unbedingt nach jedem Essen stets das Tüpfchen auf dem i.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



«Der Herr, der dieses Konzert besuchen will, sollte eine Kleinigkeit nicht vergessen: Ungarn!»

Meinungen dieser Art gab es noch viele. Ich zitiere - vollständigkeitshalber - noch einige davon.

Dr. R. F. in Wetzikon meint:

«Wie lange braucht wohl die Menschheit noch an Zeit und Erfahrung um sehen zu lernen, daß auf die Dauer nur ein kompromißloses Verhalten in wirtschaftlicher und moralischer Beziehung ein die ganze Zivilisation gefährdendes System erledigt?»

Herr E. B. in Zürich:

«Alles was von Moskaus Gnaden unter den Titeln Kunst, Wissenschaft, Sport nach dem Westen gelangt, ist Politik! Es gibt im kommunistischen Rußland kein Abhängigkeitsverhältnis von Kultur und Politik. Kultur ist Politik und Politik ist Kultur!»

Und wieder einer von den so vielgeschmähten Jungen, denen man stets vorwirft, sie beteiligten sich nicht an politischen Diskussionen. Sie haben an dieser Trichter-Diskussion in erfreulichstem Ausmaß teilgenommen.

Herr E. G. in St. Gallen formuliert sehr schön, wenn er schreibt:

«Die Kunst, sagt man, sei ein einheitliches Gefüge, eine Ganzheit, die als solche lebe und wirke; und doch glaube ich, daß auch kulturelle Beziehungen abgebrochen werden müssen, wenn unser eigenes Empfinden mit Füßen getreten wird!»

Sehr geschickt weist Dr. R. E. in Genf auf eine mögliche Folge russischer Kultur-Offensiven und russischer Kultur-Propaganda hin:

«Es muß einer wirklich blind sein, wenn er nicht einsieht, daß die kommunistischen Staaten jeden Erfolg in der freien Welt - handle es sich um Sport, Kunst oder Wirtschaft - für innere und äußere Propaganda ausnützen. Namentlich gegenüber den eigenen unterdrückten Völkern scheinen die Bolschewiki das Bedürfnis zu haben, sich als vom Westen Geschätzte und Geachtete darzustellen!»

So, und nun komme ich zu einem Brief, der mich wieder einmal einen alten Wunsch wünschen läßt: ich hätte etwas mehr Platz.

Herr H. K. aus Bern hat sich nämlich die Mühe genommen, das strittige Problem, das ihm - wie er einleitend selbst bemerkt - schon lange auf den Nägeln brennt und zu schaffen macht, in einem zwei engbeschriebene Seiten langen Brief eingehend zu erörtern. Herzlichen Dank dafür! Und ehrliche Bitte um Entschuldigung, daß ich nicht mehr aus dem Schreiben zitiere als diese besonders eindruckliche Stelle hier:

«Ich glaube nicht, daß man sich heute nur in der Politik vor einem neuen München hüten muß. Die ideologischen Grenzen sind nicht mehr klar zu erkennen und so gibt es nur eines, Negierung auf jedem Gebiet. Eine große künstlerische Tat ist im Osten nur innerhalb der eigenen Grenzen Kunst,

jenseits davon ist sie eines der vielen angewendeten Mittel zur Propagierung von System und Politik, zum Weichmachen anfälliger, schwächerer Charaktere!>

Aufweichen des Westens durch Brahms, Mozart, Beethoven? Ist das nicht ein bißchen abwegig? Ich würde gerne sagen: es ist abwegig.

Aber: da gibt es einen Brief von Herrn E. Z. in Fribourg:

«Ein enger Mitarbeiter Lenins, Manuilsky, Dozent an der Trunse-Akademie (sowjetrussische Generalstabschule) skizzierte schon 1931 das Fernziel und die Methoden der kommunistischen Welt wie folgt:
«Der Krieg bis zum Aeußersten zwischen dem Osten und dem Westen ist unvermeidlich. Heute sind wir natürlich noch nicht stark genug. Unsere Stunde aber wird in zwanzig oder dreißig Jahren kommen. Um zu siegen, bedürfen wir eines Elementes der Ueberraschung. Der Westen muß eingeschläfert werden. Wir werden deshalb damit beginnen, die spektakulärste Friedensbewegung auszulösen, die je existiert hat. Es wird erregende Vorschläge und ungewöhnliche Zugeständnisse geben. Die westlichen Länder werden, einfältig und dekadent, mit Freuden an ihrer eigenen Zerstörung mitarbeiten. Sie werden sich auf jede Gelegenheit zur Freundschaft stürzen. Sobald aber ihre Wachsamkeit nachläßt, werden wir sie mit geballter Faust zerschmettern!>

Das ist deutlich.
Und wenn man es gelesen hat, kann man eine kleine Vision bekommen. In dieser werden aus Violinen Atombomben, aus Flöten Handgranaten, aus Kontrabässen schwere Kanonen, aus Orgeln Stalin-Orgeln und aus tanzenden Beinen Bataillone von Stiefeln, die über die Freiheit hinwegschreiten.
Und somit gäbe es für Herrn H. M. in Zürich überhaupt nur eines: Nicht hingehen!

Um keinen Preis!
Ja nicht!
Denn – wie ein anderer Leser schreibt – «Nur die allergrößten Kälbler, wählen ihre Metzger selber!»

Aber:
Von allen Briefen, die ich bekam, sind nur wenige dieser Ansicht. Oder doch: weniger.
Genauer gesagt: ein Drittel aller Diskussions-Teilnehmer ist dafür, daß Herr H. M. dem Konzert fernbleibe.

Die meisten anderen behaupten steif und fest, er solle das Konzert besuchen, ja er müsse geradezu!
Einige Diskussions-Teilnehmer tun es so, daß sie Herrn Manuilsky, der sie für dekadent und einfältig hält, beinahe rechtgeben.
Zum Beispiel Frau H. H. in Küssnacht:

«Wie wäre es, wenn der Schreiber, anstatt nach dem Sowjetrussen oder dem Emigranten zu fragen, nach dem Menschen und Künstler fragte?»

Diese immerhin nicht unwesentliche Frage wurde des öfteren gestellt.

Herr E. M. in Steckborn tat es auf folgende Weise:

«Ich hatte Gelegenheit, das in Frage stehende Konzert letzten Donnerstag in Zürich zu hören. Darnach, ob Riccardo Odnoposoff ein richtiger Sowjetrusse sei, habe ich mich vor und nach der Aufführung nicht erkundigt. Jedenfalls: der Künstler hat überzeugt mit dem Brahms-Violinkonzert und überzeugt haben auch die Bilder einer Ausstellung von Mussorgsky in der Instrumental-Bearbeitung von Ravel.»

Elisabeth P. in Zürich will ebenfalls diese humanitäre Vertrauensfrage gestellt wissen:

«Man soll einen Menschen als solchen und eine künstlerische Leistung als solche, nie aber nach ihrer Nationalität beurteilen. Wo kämen wir denn hin mit diesen Methoden? Dann wären wir Schweizer ja privilegierte Edelmenschen, bloß weil wir zufällig hier zur Welt kamen!»

Noch rasch eine weitere Äußerung in dieser Richtung. Sie stammt wiederum von einer Frau und ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß sehr viele Frauen auf sehr geschickte, passionierte und intelligente Art an dieser Diskussion mitgemacht haben.
Das nur nebenbei.
Das Ziehen einer Nutzenanwendung überlasse ich großzügiger Weise männlichen Lesern.

Also:
Ursula S. in Utzenstorf schrieb:

«Der Mann soll hingehen und dem Künstler applaudieren, der so wenig dafür kann, daß er als verdammter Russe geboren wurde, wie unser Besucher schuld daran ist, daß er ein großzügiger Nachkomme Wilhelm Tells ist!»

Um noch eine Zuschrift dieses Zuschnittes zu zitieren: Georges A. B. in Zürich schrieb:

«Was kann Odnoposoff dafür, daß er ein Russ' ist?»

Ich habe eine Abneigung gegen alles, was politisch rot ist, aber ich höre für mein Leben gerne David Oistrach, habe den Dr. Shiwago gelesen, halte die russischen Satelliten-Konstrukteure für ebenso intelligent wie die amerikanischen und habe das tragische Ende des Erzkommunisten Imre Nagy aufs tiefste bedauert.

Kurz: wir müssen die Persönlichkeit des Einzelnen differenzierter betrachten und nicht alles ablehnen, nur weil es aus einem Lande hinter dem Eisernen Vorhang stammt. Der Künstler Odnoposoff oder der Künstler Oistrach, der Schachmeister X oder der Sport-



champion Y haben für uns ganz einfach Menschen zu sein, denen wir unseren Beifall schulden, wenn sie uns ihr Können darbieten. Wenn es bei Massen-Veranstaltungen (wie beispielsweise Sportanlässen) zu politischen Exzessen kommt, sind meistens nicht einmal die Sportler dafür verantwortlich, sondern gewisse Organisatoren. Es zeugt von mangelndem Menschenverständnis, wenn wir den Künstler, ja den Menschen ablehnen, nur, weil er zufällig in einem Lande geboren wurde, dessen Weltanschauung der unseren entgegengesetzt ist.»

Repetieren wir kurz:
Viele Leser wollen einen russischen Virtuosen nicht als Sowjetrussen, sondern als Künstler gewertet haben.

Andere Diskussions-Teilnehmer taten den konsequenten Schritt nach vorne, den eine solche Ausgangslage nach sich ziehen muß. Sie stellten nämlich die sehr berechtigte Frage, ob ein sowjetrussischer Künstler eigentlich unbedingt auch ein kommunistischer Künstler zu sein habe.

Sylvia S. in Schlieren formuliert das so:

«Der Mann soll das Konzert mit Odnoposoff besuchen! Wer sagt denn, daß jeder Sowjetbürger ein Vertreter der kommunistischen Ideologie sei? Die wenigsten Russen gehen sicherlich mit dem ihnen aufgezwungenen Regime einig. Und lange nicht jeder Russe kann emigrieren, denn die KP hat da ihre Druckmittel zum Beispiel auf die hinterbliebene Familie!»

Herr E. R. in Zürich:
«Ich glaube, daß dieser Russe in seinem Innersten so wenig Kommunist ist wie wir, sondern sich als Kommunist ausgeben mußte, um überhaupt berühmt zu werden!»

R. K. in Cadenazzo:
«Man darf doch nicht ein ganzes Volk verurteilen, nur weil die Regierung versagt! Wer beweist mir, daß dieser Odnoposoff ein Verfechter der russischen Ideale sei? Wenn er gezwungen ist, unter dieser Regierung zu leben, will das nicht heißen, er sei ein Vertreter des russischen Kommunismus. Auch Pasternak lebt in der Sowjetunion und ist sicher kein Vertreter östlicher Ideale!»

Und noch eine letzte Meinung dieser Art: diejenige von Frau J. S. aus Basel:
Sie geht so:

«Wissen Sie denn, ob der Künstler so begeistert ist von seiner Regierung oder ob er nur mit den Wölfen heult, weil er unter ihnen lebt.»

Und wieder eine kleine Repetition:
1. Es besteht ein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Künstler.

2. Ein sowjetrussischer Künstler braucht nicht unbedingt ein Vertreter der kommunistischen Ideologie zu sein.

Gut, lassen wir das einmal gelten. Nun frage ich aber:
Wird in einer Zeit, die rigoros ist

und die kleinen Nuancen nicht mehr anerkennt (und vielleicht auch nicht anerkennen kann), nicht auch der Künstler, der sich mit dem Ungeist seines Regimes nicht identifiziert, zum Träger der Ideologie?
Ich meine das – präziser ausgedrückt – so:

Selbst wenn ein sowjetischer Künstler sich innerlich von der Ideologie seiner Regierung distanziert, kann er etwas vom Gedankengut der Machthaber verbreiten und zwar einzig und alleine durch die Tatsache, daß er sich in ihren Dienst stellt, beziehungsweise daß er nichts dagegen unternimmt (oder auch: nichts dagegen unternehmen kann), daß man ihn als Repräsentanten seines Landes betrachtet. Und – weil er Kultur repräsentiert – als einen Repräsentanten für etwas, das es in diesem Lande nur in Ausnahmefällen gibt.

Noch genauer: gibt der sowjetische Künstler nicht einen falschen Eindruck seines Landes? Baut er nicht – geigenderweise, singenderweise, tanzenderweise – ein Potemkinsches Dorf vor uns auf? Spiegelt er uns nicht einen Zustand vor, den es im Grunde gar nicht gibt?

Belügt er uns, indem er spielt? Beträgt er uns?
Bagatellisiert er nicht etwa die Ideologie, von der man annehmen könnte, sie sei gar nicht so schlimm, wenn doch Brahms, Beethoven, Schubert und Chopin in ihr Platz finden?

Kommt so nicht Ideologie auf Schleichwegen zu uns?
Das sind die Fragen.
Das ist die Frage!

Jedoch: auch diese Frage haben unsere Leser beantwortet.

Ein anonymes Basler schreibt:
«Zum Glück kann man kommunistische Propaganda noch nicht per Geige oder Klavier betreiben!»

G. E., eine Dame – ebenfalls in Basel zuhause – argumentiert ähnlich:

«Ist eine Aufnahme, Begutachtung und evtl. positive Bewertung einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Leistung zugleich eine Anerkennung der sowjetischen Ideologie?»

Die Dame stellt diese Gewissensfrage nur rhetorisch. Sie beantwortet sie sofort:

«Eine unvoreingenommene Betrachtung ergibt aber, daß in den großen Kunstschöpfungen etwas gegeben ist, das über das nur Nationale, Politische



eines einzelnen Volkes weit hinausreicht und menschheitlichen Charakter hat.»

Und Herr A. G. aus Bern:

«Wenn uns ein David Oistrach ein Violinkonzert, oder ein Niedzielski ein Klavierkonzert zu Gehör bringt, so übt er damit bestimmt keine Propaganda für ein anderes politisches System!»

K. H. in Aarau untersucht das gleiche Problem auf stark kritische Weise:

«Ich bin mir durchaus bewußt, daß es notwendig ist, scharfe und schärfste Grenzen gegen den Kommunismus zu ziehen, aber ich bin ebenso davon überzeugt, daß es einige wenige Menschen gibt, deren Kunst so turmhoch über aller Politik steht, daß es einfach unmöglich ist, sie zum Zugpferd irgendeiner Ideologien zu machen. Im übrigen glaube ich, daß zum Beispiel David Oistrach – auch wenn er Professor am Moskauer Konservatorium ist – mehr für die Erhaltung abendländischen Kulturgutes getan hat und tut, als so mancher vielumjubelte Filmschauspieler, der zwar seine Adresse im Westen hat, gesinnungsmäßig aber noch ein Stück hinter dem Ural beheimatet ist!»

Das ist – wie man so sagt – dicke Post.

Da ich indessen ein paar Filmschauspielerinnen und Filmschauspieler kenne, kann ich nicht umhin, dem Herrn aus Aarau ein bißchen rechtzugeben.

Zurück zur Diskussion!

Da war eine Teilnehmerin, deren Teilnahme mich besonders freute. Sie stammt nämlich aus Berlin. Aus West-Berlin.

Fräulein Ingrid N. schreibt:

«Herr Odnoposoff hat bestimmt nicht die Absicht, Ihnen als Zugabe einen Vortrag über sein ideologisches Verantwortungsbewußtsein zu servieren!»

Im weiteren wendet sich die Berlinerin gegen ein paar Sachen, von denen wir bereits gehört haben: gegen die Tatsache, daß man anläßlich eines Kunstereignisses die Frage der Nationalität aufwirft usw.

Und sie kommt zum Schlusse, daß ein Mensch für einen Konzertbesuch nur Musik-Gehör und kein politisches Fingerspitzengefühl brauche. Noch einmal eine Repetition:

Ideologien kann man nicht verbreiten, indem man geigt, singt oder tanzt.

Und schon gar nicht, wenn man die großen Schöpfungen der edelsten Geister auf edle Weise interpretiert.

Am allerschönsten drückt das der Brief von P. S. in Güttingen aus:

«Kunst hat mit Politik nichts gemein. Kunst ist immer wesentliche Äußerung der Freiheit des Menschen. Der Künstler, ob Russe oder nicht, ist als Kündler und Vermittler des Göttlichen also wesentlich Demonstrant des fundamentalsten menschlichen Wesenszuges: der persönlich-geistigen Freiheit, ob er sich dessen bewußt ist oder

nicht, ob dies ein politisches System wahrhaben will oder nicht!»

Das, gestatten Sie meine lieben Leserinnen und Leser, halte ich für den feinsten, schönsten und wesentlichsten Beitrag an unserer Diskussion: Womit Sie bereits wissen, wo ich stehe!

Darf ich so unhöflich sein und für die Präzisierung meines Standpunktes ein wenig mehr Platz beanspruchen als Ihnen eingeräumt wurde? Niemand protestiert, also darf ich! Bevor ich losschieße, eine Klarstellung: im folgenden lesen Sie meine Meinung. Sie gilt für mich als unwiderruflich, für Sie jedoch nur als Anregung, als Diskussionsbeitrag, als gleichberechtigte Stimme unter vielen.

Klar?

Gut, dann kann ich sagen, was ich denke:

Wenn mich der Herr Manuisky als dekadent und einfältig betrachtet, so ist das sein Privat-Vergnügen. Mein Vergnügen besteht darin zu wissen, daß sich der Manuisky täuscht.

Ich bin, obwohl ich zu Oistrach, dem Geiger, Popoff, dem Clown, und in den Film «Wenn die Kraniche ziehen» gehe, weder dekadent noch einfältig.

Ich bin auch nicht schwach.

Ich bin nicht der Gefahr ausgesetzt, aufgeweicht zu werden.

Ich werde auch nicht eingelullt.

Im Gegenteil: ich bin wach und nicht schwach.

Sondern stark.

Ich bin so stark, daß ich es mir sogar leisten kann, sowjetische Künstler anzuhören.

Ich bin so sicher, daß mir der Westen mit allen seinen Mängeln mehr zu bieten hat als der Osten, daß ich keiner einzigen Verlockung, die von dort her kommt, erliege.

Ich kann mir den Luxus leisten, Oistrach zu hören.

Denn, und das scheint mir das Wichtigste von allem zu sein: ich gehe nicht «Weil», sondern ich gehe «Trotzdem».

Denn ich bin überzeugt davon, daß mir durch das schönste Klavierkonzert kein bißchen russischer Ideologie eingehämmert wird. Und durch das schönste Violinkonzert kein bißchen bolschewistischen Gedankengutes unter die Epidermis gefiedelt wird.

Ich habe zwei Ohren zu hören und die hören einen Unterschied zwischen der Neunten von Beethoven (auch wenn sie von den Leningrädern gespielt wird) und einer Rausch-Rede von Nikita.

Ich habe zwei Augen um zu sehen und die sehen einen Unterschied zwischen dem Bolschoi-Ballett und den Eiertänzen von Herrn Koslov. Ich habe eine Nase um zu riechen und die riecht genau, was bei den Sowjets faul ist und was nicht.

Ich habe ein Gehirn, um Schlüsse zu ziehen. Und das zieht so: bloß weil der Chruschtschew ein übler Genosse, braucht der Oistrach noch lange keiner zu sein. Und bloß weil



Rondo

der Oistrach gut ist, braucht es der Nikita noch lange nicht zu sein. Verwechseln wir doch da nichts. Bleiben wir klar.

Lassen wir doch die anderen die undifferenzierten Hunnen sein. Lassen wir sie ihre Kultur-Offensiven führen. Lassen wir sie Propaganda-Tourneen absolvieren. Lassen wir sie auf die Reklame-Trommel hauen.

Und lachen wir sie aus, wenn sie falsche Schlüsse ziehen. Seien wir besser als sie.

Und überlegen wir uns noch dies: die Freiheit ist unteilbar. Und die künstlerische Freiheit ist es desgleichen.

Tun wir deshalb genau das Gegenteil von dem, was die Russen erwarten: akzeptieren wir ihre Künstler.

Und tun das, weil wir überzeugt davon sind, daß die Besten unter ihnen ein Bollwerk der Freiheit in einer riesigen Festung der Unfreiheit sind.

Der Westen hat Pasternak durch einen Nobelpreis ermutigt. Ermutigen wir Oistrach, die Leningrader Philharmoniker und den Clown Popoff.

Und die Filmregisseure, denen es zum Halse hinaushängt, Liebesgeschichten zwischen einer weiblichen Fabrikarbeiterin und einem männlichen Traktor zu verfilmen.

Ermutigen wir die Komponisten,

denen es ekelhaft sein muß, Hymnen auf Zuckerrübenengewinnung und Steigerung des Mais-Baues zu komponieren.

Seien wir dankbar, daß in einem dunklen Kontinent noch das ewige Licht der Kultur brennt. Flackernd, von vielen rauhen und widrigen Winden immer wieder verweht, immer bedroht von der gierigen Finsternis, aber doch noch vorhanden und einen schwachen Abglanz der weit entfernten Freiheit spendend.

Oistrach soll spielen. Was er spielt, wird den Guten seines Volkes immer das süße Lied der Freiheit sein. Oistrach soll auch bei uns spielen. Und unser Applaus soll nicht nur seiner Kunst gelten. Er soll ihm zeigen, daß er – als einer von wenigen vielleicht – auf dem guten Wege ist.

Er soll wissen, daß wir große Hoffnung auf ihn setzen.

Er soll spüren, daß wir ihn als Bundesgenossen betrachten und nicht als Genossen.

Er soll wissen, daß es uns ganz klar ist:

Brahms und Lenin schließen sich aus.

Beethoven oder Chruschtschew, das ist die Frage.

Beides zusammen geht auf die Dauer nicht.

Und das sehr Tröstliche: Beethoven hat mehr Aussichten, zu überleben!